

# SWR2 Musikstunde

## Moloch Moskau – eine musikalische Entdeckung Die Festung (1)

Von Michael Struck-Schloen

Sendung: 20. Juli 2020 9.05 Uhr

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

**Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **SWR2 Musikstunde mit Michael Struck-Schloen**

**20. Juli 2020 – 24. Juli 2020**

### **Moloch Moskau – eine musikalische Entdeckung**

#### **1. Die Festung**

In dieser Woche von und mit Michael Struck-Schloen, herzlich willkommen.

Die schlechteste Luft, die höchsten Mieten, die längsten Verkehrsstaus, die größte Spanne zwischen Bettelarm und Superreich – solche Rekorde haben Moskau unter russischen Städten den Ruf eines Molochs eingebracht: gnadenlos, unmenschlich – und dabei natürlich höchst faszinierend.

Die Musik in der nach Istanbul größten Stadt Europas hat das Leben in den Palästen oder auf der Straße gespiegelt, manchmal auch angefeuert. Beginnen wir mit dem Blick auf das sagenumwobene Zentrum der Macht: den Kreml.

Es muss eine alles überstrahlende Zeremonie gewesen sein zu Beginn des Jahres 1547: In der Marienkathedrale im Kreml ließ sich der Moskauer Großfürst Iwan IV. zum ersten Zaren des Russischen Reiches krönen, aus dem später „Iwan der Schreckliche“ wurde. Der sowjetische Filmemacher Sergej Eisenstein hat die Feier im dramatischen Hell-Dunkel nachgestellt: Unheimlich zerfurchte Gesichter alter Würdenträger umgeben den erst 16-jährigen Jungzaren; der Metropolit von Moskau überreicht ihm die mit Zobelfell und Edelsteinen geschmückte Mütze des Monomach, die Iwan sich selbst aufsetzt. Danach erhält er Zepter und Reichsapfel und wird, als Zeichen seiner Macht, mit Goldmünzen überschüttet.

Welche Musik zum Ritus erklang, wissen wir nicht – sicher waren es einstimmige russisch-orthodoxe Festgesänge.

Sergej Prokofjew hat die Musik zur Krönungsszene in Eisensteins Film mit dem großen Pinsel gemalt – und natürlich fehlen nicht die berühmten Glocken des Kreml.

## **MUSIK 1:**

### **Sergej Prokofjew:**

4'00

Iwan Grosny op. 116 (Bearb.: Abram Stassewitsch)

„Ich werde Zar“ – „Lob sei Gott“ – „Langes Leben“

Olga Borodina (Mezzosopran)

Rundfunkchor Berlin & Staats- und Domchor Berlin

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

Ltg. Tugan Sochijew

(Sony Classical 88843028942, LC 06868 –!)

Die Krönungszeremonie aus der Musik zum ersten Teil von Sergej Eisensteins Filmepos Iwan der Schreckliche – Sergej Prokofjew hat dazu die pompöse Partitur geliefert. Der Diktator Iossif Stalin war bei der Premiere des Films Ende 1944 jedenfalls begeistert vom Porträt des ersten Zaren als nationaler Held.

Beide, Iwan der Schreckliche und der weitaus schrecklichere Stalin, stehen für die absolute, oft skrupellose Macht, mit der das russische Riesenreich aus dem Kreml regiert wurde. Mehr als die Stadt selbst, die erst im 19. und 20. Jahrhundert ihr heutiges Gesicht bekam, war die mächtige Festung an der Moskwa Abbild eines „Dritten Roms“, das die Zaren zusammen mit der Kirche errichten wollten – als rechtmäßige Nachfolger der untergegangenen Reiche in Rom und Konstantinopel. Wie schrecklich Iwan IV. wirklich war, ist bis heute ein Streitpunkt der Historiker. Angeblich hatte er ein sadistisches Vergnügen am Tod seiner Gegner, für die er sich individuelle Foltermethoden ausdachte, die Bevölkerung eroberter Städte ließ er gnadenlos massakrieren.

Aber das könnte auch Propaganda seiner Feinde gewesen sein; und ein Nachgeborener wie Georges Bizet schildert den Herrscher schon als liebenden Menschen, der selbst ein Opfer von Intrigen ist. In Bizets kaum gespielter Oper Iwan IV sind die Innenräume und die Plätze im Moskauer Kreml Hauptschauplatz – für die Franzosen der 1860er Jahre zweifellos ein attraktiver exotischer Ort. Im Hof des Kreml treffen sich im dritten Akt die Verschwörer gegen den Zaren – darunter der junge Tscherkesse Igor, der es sich nicht nehmen lässt, selbst in der größten Gefahr noch eine betörende Arie zu singen.

## MUSIK 2

**Georges Bizet:**

4'00

Ivan IV

3. Akt: „La vengeance va donc“, Rezitativ und Arie des Igor

Laurence Dale (Tenor)

Orchestre Symphonique et Lyrique de Nancy

Ltg. Kenneth Montgomery

(Harmonia mundi France 1905217, LC 07045 – Track 12)

Laurence Dale sang Rezitativ und Arie des Igor aus der Oper Ivan IV von Georges Bizet – einem historisch sicher nicht ganz wasserdichten Porträt von Iwan dem Schrecklichen. Kenneth Montgomery begleitete mit dem Orchestre Symphonique et Lyrique de Nancy.

Und wenn ich diese Ausgabe der SWR 2 Musikstunde mit „Moloch Moskau“ überschrieben habe, dann habe ich natürlich eher an die heutige Millionenstadt und nicht an das 16. Jahrhundert gedacht, als Iwan der Schreckliche Moskau zur Hauptstadt des riesigen Russischen Reiches machte. Aber schon damals hatte die Stadt 100.000 Einwohner; und wer weiß, ob nicht viele Menschen die engen Straßen und oft unzumutbaren Wohnverhältnisse, die katastrophale Hygiene und überhöhten Preise als Erscheinungen eines apokalyptischen Molochs empfunden haben – selbstverständlich auch hier wieder mit jener Faszination, die das Monströse begleitet.

Nicht nur die Stadt, auch der Kreml im Ur-Moskau waren aus Holz gebaut. Bis man die ewigen Brände leid war und zumindest die Burg des Großfürsten in Stein aufbaute. Eine imposante Mauer aus leuchtend weißem Kalkstein umgab ursprünglich die Gebäude des Kreml. Und erst Iwan III., den man den „Großen“ nannte, ließ eine Mauer aus Ziegelsteinen errichten – übrigens von italienischen Baumeistern, die sich an den Backsteinburgen ihrer Heimat orientierten. Gigantische Türme wie der Dreifaltigkeitsturm oder der Nikolausturm wachten über ein imposantes Miteinander aus Palästen, adligen Wohnhäusern, Rüstkammern und Kirchen mit goldenen Zwiebdächern, wie es im Grunde heute noch existiert – selbst wenn viele der Bauwerke verändert oder ersetzt wurden.

Dabei war die Festung über der Moskwa keineswegs ein hermetisches Areal der Macht. Auch das Volk erschien auf den großen Plätzen des Kreml, jubelte dem Zaren zu, feierte kirchliche und weltliche Feste, lärmte und tanzte – so wie es Alexander Glasunow in seinem Tongemälde Der Kreml schildert.

### **MUSIK 3**

**Alexander Glasunow:**

5'03

Der Kreml, Sinfonisches Gemälde op. 30

1) Das Volksfest (Ausschnitt)

Bamberger Symphoniker

Ltg. Aldo Ceccato

(RCA, LC 00316 – Track 1, ab 3'06-8'09)

Die Bamberger Symphoniker, Leitung Aldo Ceccato, spielten einen Ausschnitt aus dem Sinfonischen Gemälde Der Kreml, komponiert von Alexander Glasunow im Jahr 1891.

Damals war Moskau schon lange nicht mehr die Hauptstadt des russischen Kaiserreichs: Peter der Große, ein westlich orientierter Monarch, hatte im Jahr 1703 am Finnischen Meerbusen seine eigene Kapitale Sankt Petersburg gegründet. Moskau blieb zwar der Ort für die Krönung des Zaren, wirkte aber im Vergleich zur weltoffenen neuen Hauptstadt ein bisschen provinziell und wie ein Relikt aus alten Tagen, in denen Macht und Kirche von einem neuen Weltreich träumten. Der kaum noch genutzte Kreml spiegelte diesen Traum, den heute ein Wladimir Putin wieder aufgegriffen hat.

Wie sein Freund Modest Mussorgsky, dem die Tondichtung Der Kreml zehn Jahre nach seinem Tod in erbärmlichen Verhältnissen gewidmet wurde, lebte Glasunow im modernen St. Petersburg. Dennoch waren Moskau und der Kreml nicht so entlegen, wie es die geografische Distanz von 700 Kilometern suggerieren würde. Eine Komponistengruppe um den Wortführer Milij Balakirew, der man den halb ehrfürchtigen, halb putzigen Namen „Das mächtige Häuflein“ gab, betrachtete die altrussische Politik, die noch vom Kreml aus gemacht wurde, als Grundlage der aktuellen Verhältnisse – und die waren geprägt von einer unüberbrückbaren Kluft

zwischen dem Volk auf der einen Seite und dem repressiven Machtapparat des Zaren auf der anderen.

Mussorgsky fragte sich, wo die Ursache für die allgemeine Verelendung und Lethargie liegen könnte – und begann in seinen Opern die russische Geschichte genauer zu untersuchen. Dabei erkannte er, dass schon zur Zeit des Zaren Boris Godunow das Volk eine gefährliche und politisch ahnungslose Masse war, die sich von der Macht gängeln ließ – ein Zustand, der nach Änderung schrie. Für die Krönung des Boris auf dem Kathedralenplatz im Kreml nutzte Mussorgsky zwei musikalische Signets, die von jedem verstanden wurden: die Glocken der zahlreichen Kirchen der Festung als Symbol für die einschüchternde Herrschaft von Zar und Kirche – und den so genannten „Slava-Hymnus“, eine Huldigung an Gott und Herrscher auf eine in Russland äußerst populäre Melodie.

Der Dirigent Leopold Stokowski lässt diese gewaltigste und berühmteste Szene aus dem Boris Godunow in seiner Aufnahme von 1952 mit einem atemberaubenden Durcheinander der Glocken beginnen – eine überwältigende Machtdemonstration, nach der das Volk wie von selbst in die Knie geht.

## **MUSIK 4**

**Modest Mussorgsky:**

5'04

Boris Godunow

1. Akt, 2. Szene: Krönung des Boris

San Francisco Opera Chorus

San Francisco Symphony Orchestra

Ltg. Leopold Stokowski

(RCA LM 1764, LC 00316 – Track 1, ab 5'58-11'02)

„Slava – Heil dem Zaren“ ruft das Volk bei der Krönung von Boris Godunow zum Herrscher aller Russen – eine Szene aus dem ersten Akt von Modes Mussorgskijs musikalischem Volksdrama Boris Godunow. Leopold Stokowski leitete den San Francisco Opera Chorus und das San Francisco Symphony Orchestra.

Der „Moloch Moskau“, in dieser Woche Thema der SWR 2 Musikstunde, ist auch und vor allem ein Phänomen der Masse: der arbeitenden und kaufenden Masse, der revolutionären und der schweigenden Masse – vor allem der manipulierten und geknechteten Masse. Wenn Mussorgskij im Boris Godunow das Volk auftreten ließ, dann meinte er das seiner eigenen Zeit. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahr 1861 gab es zwar mehr freie Bürger.

Die aber drängten vom Land in große Städte wie Moskau, die auf den Ansturm nicht vorbereitet waren. Die Folge war wiederum Ausbeutung und Verelendung, und die Rückständigkeit der russischen Wirtschaft, der technischen Entwicklung und sozialen Gerechtigkeit tat ein Übriges, um ein unzufriedenes Proletariat heranzubilden, das dem Staat gefährlich wurde.

Eines der bekanntesten Lieder der Zeit singt davon. Während im Westen längst Maschinen die Arbeit übernehmen, heißt es da, arbeitet man im vorsintflutlichen Russland immer noch mit dem Eichenknüppel, auf Russisch: dubínuschka – einem Werkzeug, das vielfältig einsetzbar war: als Schlagstock der zaristischen Polizei, aber auch als Knüppel, mit dem man zurückschlagen konnte, am besten gemeinsam.

Alexej Sergejew und das Alexandrow Ensemble.

## **MUSIK 5**

**Traditional:** 3'44

Dubinuschka

Alexej Sergejew (Bariton)

Alexandrow Ensemble

Ltg. Boris Alexandrow

(Teldec 45D9/7167, LC 03706 – Track 16)

Alexej Sergejew sang Dubinuschka, das Lied vom Knüppelchen, das in Russland am Ende des 19. Jahrhunderts zum Symbol für die Unterdrückung der Massen wurde – aber auch für ihren Widerstand.

Dabei gab es auch in Moskau eine Zeit, in der sich Untertanen und Machthaber gegen einen äußeren Feind verbündet haben – das war, als Napoleon und seine Truppen während der Russlandfeldzuges die Stadt im September 1812 besetzten. Es war keine triumphale Eroberung, denn das russische Militär und viele Einwohner hatten die Stadt schon verlassen; zudem brachen nach einigen Tagen Brände aus, die offenbar vorsätzlich gelegt worden waren.

12.000 Tote waren am Ende zu beklagen, drei Viertel der meist aus Holz gebauten Häuser waren zerstört, und völlig demoralisiert traten Napoleons Truppen den Rückzug an. Im Gepäck hatten sie etliche Kunstwerke und Kirchenschätze aus dem Kreml, der nach dem Abzug der Armee vermint wurde und gesprengt werden sollte. Nur ein starker Regen konnte verhindern, dass die Sprengsätze größeres Unheil anrichteten.

Im Nachhinein wurde der verlustreiche Widerstand der Moskauer und Napoleons desaströser Rückzug als großer Sieg im so genannten „Vaterländischen Krieg“ von 1812 gefeiert. Als Zeichen der Dankbarkeit plante Zar Alexander I. einen weiteren Akzent im Moskauer Stadtbild: eine monumentale Kathedrale, die dann allerdings erst mehrere Jahrzehnte später in unmittelbarer Nachbarschaft des Kreml errichtet wurde. Diese Christ-Erlöser-Kathedrale wurde noch vor ihrer Weihe mit einer eigens komponierten Festmusik auf den Sieg über Napoleon bespielt: der Ouverture solennelle „1812“ von Peter Tschaikowsky. Ins donnernde Finale seines patriotischen Stückes mischte Tschaikowsky noch die russische Zarenhymne von 1833 – so klingt sie im Original.

## **MUSIK 6**

**Alexej Lwow:**

1'15

Zarenhymne

Filmstimmen Berlin

M0280602 016

Die tiefe Verbeugung vor dem Herrscher, die Tschaikowsky durch das Zitat dieser Zarenhymne in der Ouvertüre 1812 machte, war dem Komponisten später ziemlich peinlich. So empfanden es – freilich aus anderen Gründen – auch die Führer des



kommunistischen Russlands und tauschten die Zarenhymne kurzerhand durch eine weniger verfängliche Hymne aus Michail Glinkas Oper ein Leben für den Zaren aus. Hören wir diese „sowjetische“ Version des Finales aus der Ouvertüre 1812 – beginnend mit dem Zitat der Marseillaise für die flüchtenden Franzosen.

Es folgt eine von exzessivem Glockengebimmel gegründete orthodoxe Melodie und zuletzt, als Apotheose, die Glinka-Hymne.

## **MUSIK 7**

**Peter Tschaikowsky:**

3'55

Ouverture solennelle „1812“ op. 49

Schluss

Staatl. Sinfonieorchester der UdSSR

Ltg. Jewgenij Swetlanow

(ZYX Classic MEL 460412, LC 07256 )

Peter Tschaikowskys Festouvertüre 1812 mit viel Glockengetön, aber ohne die Zarenhymne am Schluss, die in sowjetischen Zeiten herausoperiert und durch einen Hymnus vom russischen Nationalkomponisten Michail Glinka ersetzt wurde. Jewgenij Swetlanow dirigierte das Staatliche Sinfonieorchester der UdSSR.

Als das Werk 1882 in der eben erbauten Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau uraufgeführt wurde, residierte der Zar noch in St. Petersburg. Dennoch hatte man die alte Hauptstadt und seine Residenz nicht vergessen. Die Schäden aus dem napoleonischen Krieg wurden instandgesetzt, der Rote Platz vor dem Kreml umgestaltet und der Zarenpalast aus dem 18. Jahrhundert abgerissen und durch einen neuen, klassizistischen Bau ersetzt, der noch heute den Hauptteil des Großen Kremmpalastes bildet. Hier hielt sich die Zarenfamilie auf, wenn sie Moskau für wichtige Staatsakte oder politische Anlässen besuchte.

Den Bolschewisten, die sich im Herbst 1917 an die Macht putschten, kamen der Erhalt und Weiterbau des Kreml durchaus zupass. Nachdem die Gegner der Revolution gewaltsam von der Burg vertrieben worden waren, verließ Lenin mit seiner neuen Regierung im März 1918 das umkämpfte Petrograd und nahm den

Kreml in Beschlag – nach gut 200 Jahren war Moskau damit wieder Hauptstadt. Und natürlich hinterließ auch das sowjetische Regime architektonische Spuren im der einstigen Residenz der Zaren.

Die bei den Kämpfen stark beschädigten Klöster auf dem Kreml-Gebiet wurden abgerissen und durch ein Verwaltungsgebäude ersetzt, den Krempalast ließ man im sozialistischen Stil umbauen, die Kirchen wurden geschlossen und die vergoldeten Doppeladler auf den Kremltürmen durch Sowjetsterne aus rotem Glas ersetzt. Vor allem aber sorgte Lenins Nachfolger Stalin dafür, dass das Allerheiligste der Macht von der Bevölkerung abgeriegelt wurde: von 1927 bis in die fünfziger Jahre gelangte man nur mit Passierschein in den Kreml. Der „Bergbewohner des Kreml“, wie Stalin vom Dichter Ossip Mandelstam genannt wurde, wollte allein sein mit Seinesgleichen.

Mitte der dreißiger Jahre wurden Moskau und die Sowjetunion von einer Welle staatlicher Gewalt überzogen; Hunderttausende, darunter viele Künstler und Intellektuelle, starben in den Gulags und den Folterkellern der Geheimpolizei. Ein patriotischer Russe wie Sergej Prokofjew jedoch, der seine Heimat kurz nach der Revolution verlassen hatte und 1936 reuig zurückkehrte, hatte keine Probleme, den Genossen Stalin auch in dieser Zeit des Terrors in einer großen Kantate zu feiern.

## **MUSIK 8**

**Sergej Prokofjew:**

4'57

Kantate zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution op. 74

7) Sieg (Text: W. I. Lenin)

Ernst Senff Chor Berlin

Staatskapelle Weimar

Mitglieder des Luftwaffenmusikcorps Erfurt

Ltg. Kirill Karabits

(Audite 97.745, LC 04480 – Track 9, ab 2'31)

„Sieg“, ein Satz aus Sergej Prokofjews Kantate zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution auf einen Text von Wladimir Iljitsch Lenin.

1937 war das Werk fertig, doch die Partei verzichtete auf eine Aufführung – offenbar ging ihr die Vertonung der Texte von Lenin und Stalin letztlich zu weit.

Während Stalin nach dem Zweiten Weltkrieg in der Stadt Moskau architektonisch seine Duftmarken setzte und sieben kolossale Hochhäuser im sozialistischen Zuckerbäckerstil bauen ließ – die so genannten „Sieben Schwestern“ –, hielt er sich im Kreml erstaunlich zurück. Vielleicht war ihm die Zarenresidenz letztlich nicht geheuer. Erst sein Nachfolger und ideologischer Totengräber Nikita Chruschtschow hat sich im Kreml noch einmal verewigt, als er für die Parteitage der KPDSU einen neuen Kongresspalast aus Glas, Beton und Marmor bauen ließ. Um das Gebäude im kantigen Funktionalismus nicht allzu penetrant aus dem historischen Ensemble herausstechen zu lassen, wurde es 17 Meter in den Kremloboden hineingepflanzt – besticht aber immer noch durch imposante Hässlichkeit.

Heute regiert Wladimir Putin im Kreml wieder unter dem russischen Doppeladler – und fühlt sich in seinem Selbstverständnis den Zaren näher als den Sowjetfürsten. Die Kirchen sind wieder geöffnet, die Religion und der Glaube an die Macht des Geldes haben den Kampf für die Weltrevolution ersetzt. Ein Verwaltungsgebäude aus dem Jahr 1934 hat Putin schon abreißen lassen, um wieder Platz für das Tschudow- und das Himmelfahrtskloster zu machen, zwei prominente Opfer von Stalins Abrisspolitik. Aber noch fehlt das Geld für eine Rekonstruktion der Kirchenbauten – und so dürfen an der Baustelle erst einmal die Archäologen die Geschichte des Kremls untersuchen. Finden dürften Sie genug.

Die politische Jubelstimmung, die mit der Perestroika aufkam, ist mit Putins Aufstieg weitgehend verfliegen; Hoffnungen auf einen demokratischen Wandel sind dem Lamento über den autoritären Regierungsstil des Präsidenten gewichen. Alfred Schnittke, der wolgadeutsche Komponist, gehörte zu den Chronisten der vergifteten politischen Atmosphäre in einem Land.

Daniel Hope und Simon Mulligan sind die Solisten im Finale von Schnittkes Concert grosso Nr. 6, entstanden im Jahr 1993.

## **MUSIK 9**

**Alfred Schnittke:**

5'20

Concerto grosso Nr. 6

Allegro vivace

Daniel Hope (Violine)

Simon Mulligan (Klavier)

English Symphony Orchestra

Ltg. William Boughton

(Nimbus 5582, LC 05871 – Track 12, SWR M0036647 012)

Der Schluss des Concerto grosso Nr. 6 von Alfred Schnittke, einem Werk aus dem Jahr 1993. Der Geiger Daniel Hope und der Pianist Simon Mulligan wurden begleitet vom English Symphony Orchestra, der Dirigent war William Boughton.

Und morgen will ich in der Reihe „Moloch Moskau“ vom Kreml herabsteigen und Moskauer Paläste besuchen: Adelssitze, Kulturtempel, Kaufhäuser und, ja, auch die Staatsgefängnisse, die in Moskau größer und gefährlicher sind als anderswo. Auf ein Wiederhören freut sich Michael Struck-Schloen.